

ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON FUSSBALLEREIGNISSEN ALS GEWALTRÄUME

EINE MEDIENANALYSE

Lisa Rogge

1 EINLEITUNG

Aggressive Fangesänge, Rauchgranaten, Platzstürmungen – und mittendrin die Medien. Das schwarz-weiße Leder dabei im Fokus und doch eigentlich nicht. Im Laufe der letzten Jahre ist in den Medien vermehrt von gewalttätigen Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit Fußballspielen der Bundesliga berichtet worden, die sich entweder direkt im Stadion oder in Stadionnähe ereignet haben. Es scheint also, als habe die Gewalt im Fußballumfeld zugenommen. Entspricht dies der Realität oder hat sich lediglich unser Blick auf den Sport gewandelt? Sollte dies der Fall sein, ist die Überlegung anzustellen, inwiefern die Medien einen Einfluss auf unsere Wahrnehmung des deutschen Fußballs haben; schließlich sind sie unsere grundlegende, omnipräsente Informationsressource. Als Resultat unmöglicher körperlicher Allgegenwärtigkeit greift der Mensch auf die externe Informationsvermittlung zurück, um über sein erweitertes Lebensumfeld auf dem Laufenden zu bleiben. Auf die Aussagen und Beschreibungen des Mediums seiner Wahl muss er sich dabei ein Stück weit verlassen können; im besten Falle kann er den Ersteren eigene Erfahrungswerte entgegensetzen und damit eine Auswertung der präsentierten Informationen vornehmen. Es ist jedoch nachvollziehbar, dass dies nicht immer möglich ist. In diesen Fällen sind es die Medien, die uns ein Konzept über die Welt vermitteln, die wir nicht selbst erleben können. Ziel dieses Beitrags wird es sein, die mediale Aufbereitung des Themas „Gewalt im deutschen Fußball“ anhand ausgewählter Artikel des Magazins DER SPIEGEL wie auch des Formates SPIEGEL ONLINE zu untersuchen. Es soll erörtert werden, auf welche Art und Weise Fußballereignisse in Deutschland als Situationen von Gewalt dargestellt und dabei die mit Fußball in Zusammenhang stehenden Räume einer bestimmten Konstruktion unterworfen werden. Um das Thema in den wissenschaftlichen Kontext einzubinden, soll vorerst erläutert werden, wie Medien agieren. Anschließend wird geklärt, wie Räume zu Angsträumen konzeptualisiert werden.

2 ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON ANGSTRÄUMEN

ZWISCHEN MEDIEN UND MEDIATISIERUNG

In der Medienwissenschaft ist der Begriff der Mediatisierung seit mehreren Jahren vielseitigen Diskussionen unterworfen, die unter anderem auf seine unscharfe Abgrenzung zum Begriff der Medialisierung zurückzuführen sind. Reichertz (2010) stellt folgende Unterscheidung auf: Während der Begriff der Medialisierung ausdrückt, dass „alles Wichtige und alles, was als wichtig gelten will, in den Medien auftauchen muss“ (Reichertz 2010: 48), verkörpert der Ausdruck der Mediatisierung „den Prozess der Ausrichtung und Gestaltung des Handelns von gesellschaftlichen Akteuren auf die Medien hin und deren Berichterstattung“ (ebd.). Auch Hepp (2010) beschreibt Mediatisierung als einen Prozess, sieht in diesem jedoch vorwiegend die zunehmende Präsenz technischer Kommunikationsmedien in verschiedenen kulturellen wie sozialen Wirkungskreisen und verbleibt damit auf einer wesentlich allgemeineren, passiven Ebene (vgl. Hepp 2010: 66). Er geht davon aus, dass mit der zunehmenden Mediatisierung ein Kulturwandel vonstatten geht, der verschiedene Einflussbereiche aufweist. Auf sozialer Ebene haben Medien eine Funktion der Orientierung inne, die einen Überblick verschafft über weltweit bestehende und sämtliche soziale Schichten übergreifende „Sinnangebote“ und damit der Individualisierung des Individuums zuträglich ist. Gleichzeitig erfolgt ein Prozess der Deterritorialisierung: Kontakte, Vergemeinschaftungen etc. erfolgen immer unabhängiger von der Lokalisation ihrer Mitglieder. Schließlich äußert Hepp (2010), dass mit der Mediatisierung auch eine zunehmende zeitliche Synchronisation auf nationaler wie internationaler Ebene einhergeht, die zu einer stärkeren Unmittelbarkeit führen (vgl. Hepp 2010: 72 f.). Couldry (2008) sieht in Mediatisierung demgegenüber eine Transformation von mitunter stark divergierenden sozialen und kulturellen Prozessen, die sich im Zuge ihrer Umwandlung zu Formaten entwickeln, die von Medien wiedergegeben werden können (vgl. Couldry 2008: 44). Es erfolgt damit eine Anpassung der Lebensrealität daran, was über Medien weitergetragen werden kann beziehungsweise soll. In der Politik kann dieser Umstand laut Couldry (2008) sogar dazu führen, dass ergriffene Maßnahmen im politischen Handlungsfeld Beeinflussung erfahren durch die Logiken und Normen der Medien.

Reichertz (2010) schreibt den Medien im Allgemeinen eine stark meinungssteuernde Funktion zu. So behauptet er, dass „Politik in den Medien stattfin-

det“ (Reichertz 2010: 48). Die Medien böten hierbei nicht nur die „Rennbahn zur Verfügung“ (Reichertz 2010: 48), sondern träten selbst als „Akteure in [der] Konkurrenz um die Angemessenheit von Politik“ (ebd.) in den Vordergrund. Damit haben sie sich entfernt von ihrer historischen Funktion als objektiv berichtende Körperschaft und sind vielmehr zu eigenständig agierenden politischen Akteuren avanciert (Reichertz 2010: 51). Trotz ihrer Funktion als Akteure in gesellschaftlichen und politischen Diskursen sind auch die Medien in keiner Weise von äußeren Einflüssen befreit. Im Zuge des Prozesses der Informationsbeschaffung bestehen Abhängigkeiten zu politischen und gesellschaftlichen Akteuren, welche die Medien zu Instrumenten öffentlicher Diskurse machen (Reichertz 2010: 52). Auch die Medien unterliegen damit äußeren wie inneren Einflüssen. In Anbetracht der enormen Vielfalt und Menge an Medien – in Print, Funk und Internet – entsteht eine starke Konkurrenz innerhalb der Branche ebenso wie auf kollegialer Ebene. Der resultierende Selbsterhaltungstrieb wirkt sich sowohl auf die Arbeitsweise als auch das Produkt aus – das Ziel bleibt dabei stets eine umfangreiche Leserschaft. Die „qualitativen wie quantitativen Veränderungen der Erreichung gesellschaftlicher Öffentlichkeit mithilfe der Medien“ (Reichertz 2010: 47) schließt Reichertz ebenfalls in den Begriff der Mediatisierung ein. Ein umfangreiches Spektrum an Tageszeitungen, Zeitschriften, Magazinen, Radio- und Fernsehsendern ist bezeichnend für die aktuelle Medienlandschaft. In der sich ergebenden Konkurrenz untereinander suchen die einzelnen Medien nach Wegen, ein eigenes Format zu entwickeln, das eine bestimmte Zielgruppe anspricht. Die Verwendung designierter Sprache, Deutungen und Stellungnahmen sind Module einer eigenen Identität. Es bedarf einer Bindung zu einem spezifischen Leserkreis, die das Bestehen des jeweiligen Mediums sichert. Nicht zuletzt entscheidet auch die Auswahl von Inhalten über die ökonomische Leistung eines Medienformates (Reichertz 2010: 51 f.). In der Folge erlaubt sich die Vermutung, dass gezielt große Schlagzeilen gesucht oder kreiert werden, um die gewünschte Auflage zufriedenstellend decken zu können.

ANGSTRÄUME

Räume erfahren neben ihrer geographischen Existenz Konnotationen, die ihnen ein bestimmtes Image verleihen. Architektur und baulicher Zustand, Menschen-dichte, Bewohner beziehungsweise im entsprechenden Raum verkehrende Menschen (Touristen, Pendler, Arbeiter, ...), Ausprägung beziehungsweise Fehlen von Sicherheitsinfrastruktur wie Polizeistreifen oder Überwachungskameras. All diese Faktoren werden vom Individuum wahrgenommen und, in der Regel unbewusst, ausgewertet. Ein Raum kann damit für jeden Menschen ein bestimmtes Image aufweisen. Damit diese Vorstellung den Status einer (scheinbaren) Allgemein-

gültigkeit erhält, ist das Erleben eines Raumes durch Einzelne ungenügend (vgl. Rolfes 2008: 7).

Einige Räume werden als unsicher oder riskant konzeptualisiert. Auf der Suche nach einer Erklärung für ein mögliches Unsicherheitsempfinden sieht Rolfes (2008) bereits zu Beginn einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung das Problem, die Begriffe Sicherheit, Unsicherheit und Risiko exakt zu definieren. In der Angst- und Unsicherheitsforschung werden „Sicherheit und Unsicherheit [...] als die Ergebnisse von individuellen und subjektiven Wahrnehmungs- und Interpretationsprozessen aufgefasst“ (Rolfes 2008: 7). Das Empfinden von (Un-)Sicherheit, Kriminalität und Risiko ist damit ein „Ergebnis gesellschaftlicher Zuschreibungs- und Aushandlungsprozesse“ (ebd.). Anhand dieser Definition verdeutlicht sich die Annahme, dass nicht der Raum an sich ein Gefühl von (Un-)Sicherheit auslöst; vielmehr wird er von Individuen oder der Gesellschaft entsprechend konzipiert. Es existieren räumliche wie auch zeitliche Komponenten, die in einem sinkenden individuellen Sicherheitsempfinden resultieren können: Eine unvertraute Umgebung kann Unbehagen hervorrufen, die sich bei Dunkelheit beziehungsweise in der Nacht noch zu steigern vermag (vgl. Scheider 2001: 36 ff.).

Das individuelle Gefühl von Sicherheit beziehungsweise Unsicherheit entsteht in der Regel unabhängig von der eigentlichen Bedrohungslage. Es ist als Resultat persönlicher Erwartungshaltungen zu bestimmten Bedrohungsszenarien zu verstehen, die sowohl kognitiv als auch affektiv beeinflusst werden (vgl. Rolfes 2008: 5). Schneider stellt die Vermutung auf, dass das Unsicherheitsgefühl von Menschen mit zunehmendem Mangel an Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gemeinschaft oder ihrer räumlichen Umgebung ansteigt. Einen ähnlichen Effekt hätten räumliche Anzeichen für Unordnung und Zerfall auf baulicher und sozialer Ebene: Leerstehende Häuser, zerbrochene Fensterscheiben, illegale Graffitis würden parallel zu bettelnden Obdachlosen, herumlungernenden Jugendlichen oder dem öffentlichem Konsum von Alkohol und Drogen als potenzielle Bedrohung wahrgenommen werden (vgl. Schneider 2001: 38). Eine Bühne für (subjektiv wahrgenommene) Formen baulichen und sozialen Zerfalls bieten in vielen Städten die Bahnhöfe der öffentlichen Verkehrsmittel. So wird beispielsweise die New Yorker Metro unter den Einwohnern der Stadt als Ort mit besonders hohem Viktimisierungsrisiko wahrgenommen (ebd.). Eine Studie aus dem Jahr 1990 hat hingegen aufgezeigt, dass die tatsächliche Rate dort ausgeübter Gewalt unter dem Durchschnitt der Stadt liegt (vgl. Kenney 1987). Schneider sieht den Grund für die hier wahrgenommene Unsicherheit in der Anonymität, die ein Individuum bei der Nutzung von Massenverkehrsmitteln erfährt. „In der Masse der Fahrgäste [fühle man sich] verlassen, einsam, verletzlich, eingeschlossen und ausgeliefert“ (Schneider 2001: 38). Es kann davon ausgegangen werden, dass derartige Wahrnehmungsmuster auch in anderen Räumen realisiert werden, in denen sich große Massen bewegen. Des Weiteren stellt sich die Frage, ob womöglich eine Korrelation existiert zwischen einer dem Individuum unvertrauten Situation und dem Gefühl potenzieller Gefahr,

das in der Person ausgelöst wird. Entsprechend der grundlegenden persönlichen Viktimisierungserwartung kann ein neuer Ort oder eine unbekannte Situation ein gewisses Bedrohungsgefühl in einem Menschen auslösen. Durchläuft dieser wiederholt denselben Ort beziehungsweise die gleiche Situation, könnte die Aussicht, Opfer eines Gewaltdelikt zu werden, dank zunehmender Erfahrungswerte sinken. Es würde sich in diesem Falle die Frage stellen, ob die räumlich oder sozial begründete Kriminalitätsfurcht zu Teilen ein Produkt (noch) nicht gesammelter Erfahrungen darstellt.

Die regelmäßige Thematisierung von Unsicherheit, Gewalt und Kriminalität im Alltag mündet in eine Allgegenwärtigkeit, die unterschiedlich verarbeitet werden kann. Eine Möglichkeit ist, dass intensiviertes Gefahrenempfinden und damit eine latente Angst ausgelöst werden; entsprechende Muster haben in diesem Abschnitt bereits Erwähnung gefunden. Gleichzeitig initiiert die Allgegenwärtigkeit von potenzieller Gefahr eine Popularisierung von Bedrohungslagen. Ihre Einbindung in den Alltag kann zu sukzessiven Verhaltensänderungen führen, mithilfe derer das wahrgenommene Kriminalitätsrisiko gesenkt wird. Etablierte Verhaltensmuster zur Generierung eines gewissen Levels an Sicherheit sind beispielsweise das Abschließen der Haustür beim Verlassen der Wohnung sowie permanentes Achten auf mitgeführte (Hand-)Taschen, den Kinderwagen und ähnliches. Diese zunehmend selbstverständlichen Mechanismen stellen eine Routinisierung von Sicherheit dar; in der Folge besteht trotz faktisch steigender Kriminalitätsrate keine lineare Korrelation mit der empfundenen „fear of crime“ (vgl. Groenmeyer 2010: 11). Inwiefern (Un-)Sicherheit empfunden wird, hängt damit in bedeutendem Maße vom Individuum und seinen Verarbeitungsmechanismen ab.

(UN-)SICHERHEIT ALS MEDIALES KONSTRUKT

In der Entwicklung von Raumbildern ist der Mensch nicht losgelöst von seinem Umfeld, sondern vielfältigen äußeren Einflüssen unterlegen. Im Angesicht zunehmender Technisierung und der steigenden Zugänglichkeit ihrer Produkte erfährt der Mensch einen konstanten Informationsstrom. Den Medien, die nun einen entscheidenden Teil unseres Alltags ausmachen, kommt dabei eine wichtige Rolle zu. Sie beschreiben die sie umgebende Welt nach eigenen Relevanzen. Die öffentlichen Medien gehen weiter, als offizielle Presseberichte oder Verlautbarungen der Politik – und sichern sich damit das Interesse ihrer Konsumenten. Gleichzeitig können auch die Medien nicht autark existieren, sondern stehen in einer wechselseitigen Beziehung zu politischen Akteuren. Beide Einheiten verfolgen unterschiedliche Interessen, sind aber dennoch aufeinander angewiesen und versuchen daher, ihr Gegenüber bestmöglich für die eigenen Zwecke zu nutzen (vgl. Reichertz 2010: 51). Mithilfe der eigenen Stimme, die den Medien folglich zukommt, beeinflussen sie aktiv die Wahrnehmung der von ihnen beschriebenen

Welt. Sie werden damit gestaltendes Glied in der Debatte um die innere Sicherheit.¹ In ihrer Verwendung als Informationsmittel der Öffentlichkeit sind sie in der Lage, Irritation wie Animation auszulösen (vgl. Reichertz 2010: 46). Wie bereits in Abschnitt 2.1 dieser Arbeit aufgezeigt worden ist, sind sie also mehr als nur Informationsleiter. Mithilfe gezielter Selektion von Inhalten, persönlicher Perspektive und Projektion auf einen bestimmten Konsumentenkreis sind sie vielmehr in der Lage, meinungsbildend zu wirken. In diesem Zusammenhang erklärt Rolfes: „Massenmedien erzeugen ein selektives Bild der Realität“ (Rolfes 2008: 5 mit Verweis auf Luhmann 2004). Er führt an, dass die Loslösung des individuellen Sicherheitsgefühls von dem tatsächlichen Viktimisierungsrisiko mit einer „verzerrten oder überzeichneten [medialen] Berichterstattung über Kriminalität und Gewalt“ (Rolfes 2008: 5) zu begründen sei. Die Konzeption eines Raumes bezüglich seiner (Un-)Sicherheit steht damit in engem Zusammenhang mit der Darstellung, die er durch die Medien erfährt.



Abb. 1: Bengalische Feuer im Stadion von Energie Cottbus; Quelle: DER SPIEGEL, Jg. 2014, Heft 27, S. 91.

¹ „Innere“ Sicherheit beschreibt den Schutz der Bevölkerung vor Gewalt und Übergriffen durch andere (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung: Innere Sicherheit, abrufbar unter URL: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40291/innere-sicherheit?p=all>, Stand: 30.3.2015).

3 MEDIENANALYSE

Mediale Präsenzen, ob in den Bereichen Print, Funk, Fernsehen oder Digitalwelt, weisen stets eine politische wie gesellschaftliche Positionierung auf. Der Umfang dieses Beitrages kann es nicht leisten, einen Überblick über sämtliche Publikationen einer jeden Positionierung zu gewähren. Stattdessen wird der Fokus auf ein einziges Magazin gerichtet, aus dem eine Auswahl an Artikeln Aufschluss über die leitende Frage geben soll. Die Medienanalyse wird sich auf Artikel der Zeitschrift DER SPIEGEL wie auch ihrer Onlinepräsenz SPIEGEL ONLINE stützen. DER SPIEGEL hatte im vierten Quartal des Jahres 2014 die höchste Auflage im Vergleich zu anderen Nachrichtenmagazinen (vgl. Statistica 2015).

Bei der Recherche nach geeigneten Artikeln für die Medienanalyse ist das Such-Tool des Internetauftrittes von SPIEGEL ONLINE verwendet worden, bei dem man separat auch nach im SPIEGEL erschienenen Beiträgen suchen kann. Die Volltextsuche erfolgte anhand der Stichworte Fußball – Deutschland – Gewalt. Um die Auswahl an Resultaten zu reduzieren, ist der Zeitraum auf zwei Jahre – Juli 2012 bis Juli 2014 – eingeschränkt worden. Im SPIEGEL-Archiv wurden 20 Treffer erfasst, die Suche bei SPIEGEL ONLINE brachte 41 Resultate. Bereits hieraus lässt sich die größere thematische Präsenz von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball im Onlinemagazin erkennen. Frappierender ist allerdings, dass im Zuge der genannten Stichwortsuche noch vor den Resultaten auf ein Dossierarchiv verwiesen wird mit dem Titel „Thema: Gewalt im Fußball.“ Das Archiv umfasst eine Sammlung von 350 Artikeln, die im Laufe der vergangenen zwei Jahre erschienen sind.²

Aus den Suchresultaten von DER SPIEGEL und SPIEGEL ONLINE sind je drei Artikel ausgewählt worden, die bereits in ihrer Überschrift oder Einleitung sehr markante Gewaltbezüge aufweisen. Einige Artikel stellten eher Kurzmeldungen dar und sind aufgrund ihres geringen Umfangs und der sich daraus ergebenden überschaubaren Analysegrundlage von der näheren Betrachtung größtenteils ausgeschlossen worden. Des Weiteren hat sich das Vorhandensein von thematisch unterstützendem Bildmaterial auf die Auswahl ausgewirkt. So ist ein Beitrag trotz seiner Kürze näherer Betrachtung unterzogen worden, weil das mit ihm veröffentlichte Bild eine umso größere Aussagekraft hat. Zudem ist darauf geachtet worden, verschiedene Schwerpunkte innerhalb des Themas „Gewalt im Fußball“ wiederzugeben: Zwei Artikel befassen sich auf einer allgemeinen Ebene mit Gewalt vonseiten von Fußballfans. Drei Artikel besprechen die Gewalt fanatischer Fußballanhänger, die sich vordergründig gegen andere Fangemeinschaften richtet. Ein Beitrag erörtert Gewaltausbrüche gegenüber Schiedsrichtern. Die ausgewählten Artikel sind zwischen September 2012 und Juni 2014 erschienen.

² Diese Artikel umfassen auch Berichte über den Fußball im Ausland. Des Weiteren werden hier vermutlich Artikel angezeigt, die in der gezielten Suche nicht aufgeführt wurden. Ein Grund hierfür ist nicht ersichtlich.

4 ZUR KONZEPTUALISIERUNG VON ANGSTRÄUMEN IN DER FUSSBALLBERICHTERSTATTUNG

Im Schnitt wird alle zwei bis drei Tage eine Publikation zum Thema „Gewalt und Fußball“ veröffentlicht. Diese Zahlen zeigen unmissverständlich auf, dass dem Thema eine große Präsenz gewährt und damit eine entsprechende Bedeutung beigemessen wird. In der Folge lässt sich vermuten, dass sich die gleiche Logik, unbewusst, auch auf den Leser auswirkt. Die regelmäßige Thematisierung von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball weist ihn auf eine aktuelle Brisanz hin, die die Ernsthaftigkeit der Situation unterstreicht und die Lage damit womöglich als bedrohlicher darstellt, als es der Wirklichkeit entspricht. Die zur Analyse verwendeten Texte offenbaren einen hohen Anteil an Wörtern, die in Zusammenhang mit dem Begriff „Gewalt“ stehen. Im Hinblick auf das Thema „Gewalt im deutschen Fußball“ und auf die in diesem Zusammenhang erfolgte gezielte Artikelrecherche kann dies als logische Konsequenz betrachtet werden. Trotz der obligatorischen thematischen Wortwahl weisen die Artikel in diesem Zusammenhang Besonderheiten auf, die einer näheren Betrachtung wert sind.

„MEHR GEWALT“

Der Beitrag „Mehr Gewalt“ (vgl. Aul 2014: 91) ist im Juni 2014 in DER SPIEGEL veröffentlicht worden. Seine Form gleicht eher einer Notiz als einem Artikel – er weist einen geringen Umfang von nur 78 Wörtern auf. Bereits der Titel zeigt auf, dass der Text die Zunahme von Gewalt im Zusammenhang mit Fußball thematisiert; die Überschrift gleicht in diesem Fall also der inhaltlichen Kernaussage. Die Verknüpfung zum Thema „Fußball“ erfolgt direkt, ist dem Titel doch der Begriff „Fußballfans“ als Kategorie übergeordnet worden. Trotz des überschaubaren Umfangs beinhaltet der Beitrag sechs Verweise auf den Anstieg von Übergriffen. Gewaltbezogene Ausdrücke, etwa „verletzte Polizisten“, „gewaltbereite Fans“ und „repressive Einsätze“, stehen in Verbindung zu den Termen „verdoppelt“, „vermehrt“ und „stieg erheblich“. Dem Leser wird damit unmissverständlich und in aller Kürze aufgezeigt, welchen aktuellen Trend die Thematik nimmt. Das Wort „Gewalt“ findet im Laufe des Artikels in unterschiedlichen Verknüpfungen mit anderen Wörtern Anwendung. Der Artikel weist keine bestimmte Verortung von Gewalt auf, sondern verwendet nur zwei verallgemeinernde räumliche Begriffe – „im Umfeld von Fußballspielen“ und „bei Fußballeinsätzen“. Diese Generalisation

im Zusammenspiel von Fußball und Gewalt überträgt sich möglicherweise auch auf die Wahrnehmung des Lesers. In Ermangelung näherer Informationen kann er die Hypothese aufstellen, dass Gewaltsituationen im Zusammenhang mit Fußball auf landesweiter Ebene einheitlich zugenommen haben. In der Konsequenz kann er davon ausgehen, dass sämtliche mit Fußball in Bezug stehende Räume nun ein größeres Risikopotenzial aufweisen. Gleichzeitig ist es möglich, dass die Wahrnehmung subjektiver (Un-)Sicherheit durch fehlende konkrete Raumbezüge keine bedeutende Beeinflussung erfährt. Der Artikel verweist mehrfach auf den Anstieg der Zahl verletzter Polizisten im Zusammenhang mit Fußballereignissen, erwähnt dabei aber keine anderen Personenschäden. Diese Information kann auf verschiedene Art durch den Leser verarbeitet werden. Mit der alleinigen Benennung von Polizisten als Verletzte im Umfeld von Fußballspielen kann davon ausgegangen werden, dass er selbst in einer ähnlichen Situation nicht zu der Gruppe Betroffener zählen würde. Demgegenüber verkörpern Polizisten auf gewisse Weise die Idee von Recht und Ordnung und sind Ausführende in der Wahrung innerer Sicherheit. Wenn nun Polizisten beim Versuch, Ordnung und Sicherheit aufrechtzuerhalten, vermehrt Opfer von Übergriffen werden, so kann sich auch diese Information auf das individuelle (Un-)Sicherheitsgefühl auswirken und den Ort Stadion(-umfeld) als Gefahrenraum konstruieren.

„IHR HABT EINE STUNDE ZEIT, UNSERE STADT ZU VERLASSEN.“

Einen konkreteren räumlichen Bezug weist der Artikel „Dresden-Profis von Fans bedroht: ‚Ihr habt eine Stunde Zeit, unsere Stadt zu verlassen‘“ auf (vgl. MIB 2014). Erschienen ist er am 11.05.2014 bei SPIEGEL ONLINE. Die Niederlage gegen Arminia Bielefeld in Dresden bedeutete für den lokalen Verein Dynamo den Abstieg in die dritte Liga. Nach Spielende hissten einige Fans ein Banner, dessen Parole dem oben aufgeführten Untertitel des Artikels entspricht. Wenngleich der Bericht einen größeren Umfang als der vorherig besprochene aufweist, handelt es sich auch hier um einen überschaubaren Beitrag, der als kurzfristige Reaktion auf das genannte Ereignis noch am gleichen Tag veröffentlicht wurde. Bereits im Titel wird der Begriff der Bedrohung aufgeführt. Dieses Schlüsselwort unterstreicht den Ernst der Aussage „Ihr habt eine Stunde Zeit, unsere Stadt zu verlassen“. Gleichzeitig drückt der Begriff aus, dass sich die auf die Spieler ausgeübte Gewalt auf die verbale Ebene beschränkt hat. Gleiches wird durch den Lead hervorgehoben, der von keinen weiteren Überbegriffen berichtet. Genannt wird hier nur eine Sicherheitsmaßnahme: „die Polizei [musste] Spieler [...] aus dem Stadion eskortieren“. Im Vergleich zum vorherig besprochenen Artikel findet sich hier eine größere Auswahl an Ausdrücken wieder, die Gewaltsituationen bezeichnen und dabei detaillierter definieren: „Ärger und Chaos“, „Feuerwerkskörper abgebrannt“, „detonierten Böller“. Je exakter beziehungsweise ausführlicher die

Beschreibungen bestimmter Situationen erfolgen, desto besser können sie durch den Leser zu mentalen Bildern verarbeitet werden. Im fraglichen thematischen Bezug bedeutet dies, dass die skizzierten Gewaltszenen besser visualisiert werden können. Es ist vorstellbar, dass dieser Umstand die subjektive Wahrnehmung von Sicherheit beeinflusst.

Beim Vergleich der beiden bisherig besprochenen Artikel lässt sich ein entscheidender Gegensatz ausmachen: Im Zuge der akkurateren Beschreibung von Gewaltszenen weist der Beitrag „Dresden-Profis von Fans bedroht [...]“ mehr Verweise auf bestimmte in Zusammenhang mit Fußball stehende Räume auf als der vorherig diskutierte Artikel „Mehr Gewalt“. Einige dieser Räume erfahren direkte Benennung: „Feuerwerkskörper [...] aufs Spielfeld geworfen“, „Auf den Rängen detonierten [...] Böller“. Andere Räume werden impliziert. Ist etwa die Rede von „Ärger und Chaos“, die als Reaktion auf das entrollte Banner „innerhalb der Fan-Szene“ ausbrachen, so stehen hinter dieser Formulierung die Zuschauererränge als Ort des Geschehens, der womöglich noch auf die Fankurve konkretisiert werden kann. Anhand dieser Formulierungen erfolgt eine direkte Verknüpfung von Raum und Gewalt. Zwar lässt sich dies im Zuge der Berichterstattung nicht vermeiden, jedoch kann auch an dieser Stelle anhand der Häufigkeit von Gewalt-Raum-Verknüpfungen die Frage nach einem Motiv aufgeworfen werden. Im gesamten Artikel finden sich insgesamt sechs derartige Verknüpfungen wieder; die bezeichneten Orte befinden sich alle innerhalb des Fußballstadions. Dieses erfährt als Austragungsort eines Fußballereignisses in der Folge die Konnotation eines Raumes, an dem Gewalt ausgeübt wird und damit einem gewissen Zuschreibungsprozess unterliegt, der durch den Leser des Artikels möglicherweise eine Generalisierung erfährt.

„SICHERHEITSBEDENKEN“

„Sicherheitsbedenken: DFB und Polizei setzen Alkoholverbot beim Pokalfinale durch“ (vgl. Buschmann 2014) ist am 16.05.2014 bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Dieser Artikel ist im Vorfeld des DFB-Pokalfinales 2014 zwischen Borussia Dortmund (BVB) und dem FC Bayern München (FCB) verfasst worden. Er thematisiert die Vorbereitungen, die vor dem Zusammentreffen der clubspezifischen Fangruppen durchgeführt wurden; dabei hatte man im Besonderen die Ultra-Fans der beiden Vereine im Auge, die zusätzlich auf die Fanszene des FC Schalke 04 treffen würden, gab es doch am gleichen Tag in der Nähe des Olympiastadions ein A-Jugend-Spiel des Vereins gegen den FC Freiburg. Der Beitrag erläutert in diesem Zusammenhang, dass nicht nur die Fangemeinschaften von BVB und FC Schalke seit Jahren in Rivalität zueinander stehen, sondern auch starke Antipathien zwischen den Anhängern von FC Schalke und dem FCB seit längerer Zeit zu wiederkehrenden Auseinandersetzungen führen. Bereits der Titel des Artikels führt

zwei Begriffe mit sich, die mit der Wahrnehmung von Gewalt beziehungsweise Unsicherheit verknüpft sind: „Sicherheitsbedenken“ und „Polizei“. Beide Worte tragen allerdings nur eine schwache Risikobehaftung, sind „Bedenken“ doch subjektiver und antizipativer Natur; die Polizei kann in ihrer Erwähnung wie auch in ihrer Anwesenheit sowohl als Zeichen der (Aufrechterhaltung von) Sicherheit wahrgenommen werden wie auch als Zeichen von Unsicherheit, die ihre Präsenz verlangt. Im Aufhänger sind demgegenüber mehrere Begriffe aufgeführt, die ein Gefühl von (potenzieller) Unsicherheit kreieren können. Bereits die Formulierung „Berlin wird [...] zum Hochsicherheitsgebiet“ (Buschmann 2014) erweckt den Eindruck, als müsse sich die Stadt auf eine enorme Gefahrensituation vorbereiten. Die Annahme, dass im Zuge eines beziehungsweise zweier Fußballspiele ein stadtweiter Risikopräventionsaufwand betrieben wird, den man allenfalls im Zuge der Versammlung der zehn weltweit bedeutendsten Politikoberhäupter in der Stadt erwarten würde, versieht das angekündigte Fußballereignis mit einem als hoch interpretierten Risikopotenzial. Da der Ort potenzieller Gefahrensituationen dabei vorerst keine weitere Einschränkung erfährt, könnte beim Leser die Vermutung aufkommen, dass das gesamte Stadtgebiet zum Austragungsort von Konflikten unter den Fangruppen werden könnte. Der ebenfalls in der Einleitung verwendete Begriff „Sicherheitsrisiko“ bringt die etwaige Gefahrensituation näher an den Leser heran. Aufgrund fehlender Spezifizierung auf bestimmte Personengruppen und der bereits erwähnten weiträumigen Ausdehnung des potenziellen Risikogebietes (Stadt Berlin) nimmt dieser womöglich an, dass durch etwaige Krawalle, Ausschreitungen etc. die grundständige Sicherheit der Bevölkerung gefährdet sein könnte. Die in der Folge getroffene „drastische Entscheidung“ unterstreicht erneut den gezeichneten Ernst der Situation. Dass es sich bei der drastischen Entscheidung um das bereits betitelte Alkoholverbot handelt, wird möglicherweise nicht von allen Lesern direkt erfasst. In diesem Fall wird mithilfe der Wortwahl aber dennoch Spannung und damit ein Interesse am Lesen des restlichen Artikels geschaffen.

Bereits der Einstieg dieses Artikels kreierte durch seine ausdrucksstarke Wortwahl ein Bild räumlicher Unsicherheit, das im Grunde nicht viel mehr als eine Vision sein kann – hat das thematisierte Ereignis doch noch gar nicht stattgefunden. Im ersten Absatz des auf den Lead folgenden Textes wird die bereits kreierte Szenerie potenzieller Bedrohung erneut aufgegriffen. Dass der Ausblick auf das bevorstehende Spiel als „sogar für die Sicherheitskräfte haarsträubend“ (ebd.) beschrieben wird, könnte zu weiterer Verunsicherung auf Seiten der Leser führen – das anstehende Ereignis scheint selbst für diejenigen, die für die Wahrung von Sicherheit zuständig sind, ein besonderes Risikopotenzial aufzuweisen. Der verwendete Begriff „haarsträubend“ ist dabei nicht Bestandteil objektiver Journalistensprache, sondern ähnelt einem eher umgangssprachlichen Schreibstil. Es kann vermutet werden, dass dieser bewusst zur Anwendung kommt: Das Thema räumlicher und damit individueller Sicherheit spricht den Leser auf einer stark

persönlichen Ebene an. Die Verwendung umgangssprachlicher Ausdrucksformen greift diesen Angriffspunkt auf, manifestiert den persönlichen Bezug zum Leser an das Thema und sichert damit das Interesse des Lesers an dem Artikel, an dem Thema und nicht zuletzt auch an dem Medium SPIEGEL ONLINE.

In den folgenden Abschnitten wird die umgangssprachliche Schreibweise gewahrt, selbst Ironie und Wertung finden Eingang in den Text. Es wird erläutert, welche Fanclubs sich in Abneigung gegenüberstehen und inwiefern sich dies in der Vergangenheit ausgedrückt hat. Dieser Textabschnitt fungiert als eine Art Hinleitung auf die Kernaussage der zweiten Artikelhälfte, in der sowohl die Ultra- als auch die Hooliganszene der einzelnen Clubs als Verursacher und Ausführer gewaltsamer Übergriffe beschrieben werden. Es werden mehrere Beispiele von Gewaltexzessen in der Vergangenheit gegeben. Eingeflochten sind Mutmaßungen, an welchen Stellen beziehungsweise in welchen Situationen es im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Spiel zu Szenen von Gewalt kommen könnte. Im gesamten Artikel finden sich fünf eindeutige Gewalt-Raum-Verknüpfungen wieder. Im Gegensatz zum vorherig besprochenen Artikel befinden sich die kriminalisierten Orte nicht ausschließlich im Stadion beziehungsweise in dessen direktem Umfeld. Nur zwei der genannten Verknüpfungen nennen das Stadion(-umfeld) als Austragungsort gewaltsamer Übergriffe. Zum Champions-League-Finale im vergangenen Jahr in London „prügelten die einzelnen Gruppen in Stadionnähe aufeinander ein, es flogen Steine und Metallstangen“ (Buschmann 2014). Bereits im Jahr zuvor hätte es „zu viele zu stark alkoholisierte Fans im Stadion“ gegeben, die „daraufhin teilweise randaliert“ (ebd.) hätten. An diesen Stellen erfährt das Fußballstadion eine Zuschreibung als Ort mit Gewaltpräsenz und damit Risikobehaftung. Auch die Stadt Berlin wird als Veranstaltungsort des anstehenden Fußballspieles wiederholt als potenzielle Gefahrenzone beschrieben. Bereits die Einleitung trägt die Formulierung „Berlin wird am Samstag zum Hochsicherheitsgebiet“ in sich. Zwar weist diese Wortwahl vordergründig auf Maßnahmen zur Wahrung der Sicherheit hin, jedoch impliziert die Notwendigkeit hierzu ein enormes potenzielles Sicherheitsrisiko. Scheinbar gerechtfertigt werden diese Maßnahmen durch die Annahme, dass „Hooligans der Gelsenszene [...] samt ihrer Nachwuchsschlägergarde den Weg nach Berlin suchen werden“ (ebd.). Es werde des Weiteren „in der gesamten Stadt zu Jagdszenen kommen“ (ebd.). Durch die Nennung des gesamten Stadtgebietes erfährt der Raum potenzieller Gewaltausbrüche eine enorme Ausweitung. In der Folge entsteht beim Leser womöglich die Erwartung beziehungsweise Befürchtung, dass sich der Raum tatsächlicher Gewalt und damit Bedrohung mit dem persönlichen Lebensraum überschneidet und folglich Risikosituationen hervorgerufen werden könnten. Die sehr bildhafte Sprache, vor allem im zuletzt genannten Zitat, kann sich zudem noch anregend auswirken auf die Visualisierung der potenziellen Gefahr durch den Leser. Auch an dieser Stelle schafft die Umgangssprache einen persönlichen Bezug zu selbi-

gem. Dem Leser wird demnach ein Bild persönlicher Unsicherheit kreiert, dessen Ursprung ein Fußballspiel ist.

Bei näherer Betrachtung des Artikels wird deutlich, dass vor allem der Titel, der Aufhänger und der erste Abschnitt des Textes das bevorstehende Fußballereignis und damit nicht zuletzt Fußballereignisse als solche als Anlass örtlicher Gewaltausbrüche beschreiben. Dass die inhaltliche Essenz eines Artikels in eben diesen ersten Teilen liegt, ist journalistischer Standard. Bei einem derartig sensiblen Thema können vorschnelle oder gar Fehlinterpretationen allerdings empfindliche Konsequenzen haben. Die Tatsache, dass das thematisierte Ereignis bei Erscheinen des Artikels noch gar nicht stattgefunden hat, gestaltet den Zuschreibungsprozess als besonders intensiv: An den (mitunter weitläufigen) Raum, der in Zusammenhang mit dem Fußballereignis steht, wird eine Erwartungshaltung als Austragungsort von Konflikten, Gewaltausbrüchen etc. offensichtlich.

„HOOLIGANS UND NEONAZIS BEDROHEN DEN DEUTSCHEN FUSSBALL“

Der Artikel „Rechtsextremes Netzwerk: Hooligans und Neonazis bedrohen den deutschen Fußball“ (vgl. Buschmann 2013) ist am 13.11.2013 bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Thematisiert wird hier der Zusammenschluss von Neonazis und Hooligans, die sich in ihrer rechtsextremen Neigung gegen die linksorientierten Ultras verbünden. Im Kontrast zu den vorherig besprochenen Artikeln weist die im Titel vorhandene Beschreibung von Gewalt eine eher indirekte Ausprägung auf. Es wird vorerst nicht deutlich, inwiefern der Fußballsport einer Bedrohung durch rechtsextreme Fangruppen gegenübersteht. Im Lead existiert durch die Nennung der Städte „Aachen, Braunschweig, Duisburg“ (ebd.) ein Verweis darauf, dass es in der Vergangenheit bereits zu Übergriffen rechtsextremen Ursprungs gekommen ist. Auch hier werden keine genaueren Ereignisse genannt, sondern es wird vordergründig die genannte Tendenz wiedergegeben. Im Laufe des Artikels wird beschrieben, dass sich die Schnittmenge rechtsextremer Gruppierungen und Fußballfans sukzessive erhöht. Die Fußballspiele bieten einen Anlass für die angestrebten Gewaltausbrüche, während Fangruppen der linksorientierten Ultraszene die entsprechenden Gegner darstellten. Wenngleich an dieser Stelle also eine eindeutige Ursache für Gewaltszenen im Umfeld von Fußballspielen aufgeführt wird, die nur bedingt mit dem Fußballspiel als solchem zusammenhängen, wird das Stadion samt Umfeld als risikobehafteter Raum beschrieben. Im gesamten Text werden sechs eindeutige Gewalt-Raum-Verknüpfungen im Kontext Fußball erstellt, die gänzlich im Stadion(-umfeld) lokalisiert sind. Dabei geht es vordergründig

um Übergriffe zwischen Ultras³ und Hooligans⁴: „Die Ultras Aachen [wurden] förmlich aus dem Stadion geprügelt“ und „zogen [...] sich aus dem Stadion zurück, aus Angst vor den Schlägen der Rechten“ (Buschmann 2013). Nur ein Mal wird über Gewalt gegenüber Außenstehenden berichtet, bei der „Hunderte Hooligans am Rande von Fußballspielen mit Gewalt auf Polizeibeamte [losgingen]“ (ebd.).

Der klare Fokus in diesem Artikel liegt auf den zunehmenden Konflikten zwischen dem sich ausbildenden Neonazi-Hooligan-Konglomerat und den Ultras der deutschen Fußballszene. Dieser Fokus wirkt sich auf die Gewalt-Raum-Verknüpfungen aus, die zwar durchaus vorhanden sind, durch die wiederholte Bezugnahme zu den o. g. Gruppen aber eine klare Ausrichtung erfahren. Deutlich wird, dass die thematisierten Konflikte vordergründig zwischen den beiden Fangruppen und ohne Auswirkung auf Unbeteiligte ausgetragen werden. Wenngleich der Artikel die zunehmende Präsenz der rechtsradikalen Szene wie auch die damit einhergehende Gewaltzunahme im Fußballumfeld bespricht und damit in dieser Hinsicht die Wahrnehmung der Leser gegenüber Fußballereignissen womöglich färbt, so ist dies vordergründig ein Resultat der inhaltlichen Ebene. Der Artikel ist vorwiegend befreit von unterschweligen räumlichen Zuschreibungsprozessen. Demgegenüber enthält der Bericht einen Moment eindeutiger personenbezogener Stigmatisierung. Bereits im ersten Absatz des Textes wird von einer Jubiläumsfeier einer Hooligangruppe berichtet. Beschrieben wird die Szenerie im Zusammenhang mit „Bier, Rockmusik, dazu Stripperinnen und Tabledance“ (ebd.). Einer der Anwesenden, „ein tätowierter Schrank mit Glatze“, habe im Laufe des Abends „eine Riesenschlange auf den Schultern durch den Raum“ (ebd.) getragen. Die beschriebene Situation wirkt überzeichnet und scheint eher einer Filmszene zu gleichen. Die Beschreibung des kräftig gebauten Mannes gleicht einer Karikatur, die eine äußerlich scheinbar bedrohliche Person zum sinnbildlichen Repräsentanten einer breitgefächerten Szene erklärt. Indem ein Personenkreis einer Stigmatisierung unterworfen wird, verändert sich auch seine Wahrnehmung durch andere. Im Zusammenhang mit dem Thema des fraglichen Artikels kann in der Folge auch der Raum, in dem die Hooligans agieren, im Zuge der Stigmatisierung eine Einfärbung erhalten.

3 Die Ultrabewegung im Fußball hat ihren Ursprung in Italien. Vgl. Langer, D. (2010): Faszination ULTRAS: Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur, Scienta Bonnensis. S. 39. Die mit ihr im Zusammenhang stehenden Begriffe sind in der Folge auch dem Italienischen entlehnt. Der Begriff Ultra bezeichnet hier einen fanatischen Fußballfan, der, in einer organisierten Gruppe agierend, Anhängern gegnerischer Fußballvereine mit Vandalismus und Gewalt gegenübertritt. Die politische Ausrichtung einer Ultragruppierung kann sowohl extrem rechts als auch extrem links sein. Vgl. <http://www.treccani.it/vocabolario/ultra2/> (30.3.2015).

4 Als Hooligans werden Gruppenverbände bezeichnet, deren Verhalten sich durch Randalen und gewalttätige Übergriffe bei öffentlichen Veranstaltungen, wie etwa Fußballereignissen, auszeichnet. Siehe Duden, Zugriff: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Hooligan> (30.3.2015).

„IM SCHWARM“

„Im Schwarm“ (vgl. Buschmann et al. 2012: 122–129), erschienen am 24.09.2012 in DER SPIEGEL, thematisiert das aggressive Verhalten von Ultras im Stadion(-umfeld), das sich gegen Polizisten, mitunter aber auch gegen Zuschauer außerhalb der eigenen Fanszene richtet. Schwerpunktartig wird zudem auch besprochen, inwiefern den Fußballspielern Gewalt durch die eigenen Ultrafans widerfährt. Bei diesem Artikel handelt es sich nicht um eine kurze Meldung als Reaktion auf ein kürzlich erfolgtes Ereignis, sondern vielmehr um einen ausführlichen Bericht, der die Ultraszene mit Fokus auf den 1. FC Köln vielseitig diskutiert. Der Titel dieses Artikels weist keinen offensichtlichen Zusammenhang mit den Themen Fußball oder Gewalt auf und stellt in dieser Hinsicht ein kleines Mysterium dar. Auch das Thema „Fans“, das die Überschrift in kleiner Größe übertitelt, klärt den Sachverhalt nur bedingt. Der Aufhänger schafft demgegenüber eine erste Aufklärung; es wird nun deutlich, dass einerseits die Ultraszene und andererseits die von ihnen ausgeübte Gewalt thematisiert werden. Abgesehen von dem Begriff „Gewalt“ existieren hier aber keine weiteren Begriffe aus diesem Themenbereich. Der Artikel kann ob seiner Länge in verschiedene Inhaltsabschnitte untergliedert werden – es bietet sich eine Unterteilung in zwölf Abschnitte an. In nur vier dieser Abschnitte werden erfolgte Übergriffe genannt oder beschrieben. Dieser Umstand zeigt auf, dass es in diesem Artikel nicht um die gezielte Kriminalisierung der Ultras geht, sondern dass vielmehr ein universelles Bild der Fangruppe, wie auch der Kritik, der sie gegenübersteht, gezeichnet werden soll. Mit dieser vermuteten Zielstellung vor Augen sind Interviewauszüge verschiedener Parteien in den Artikel eingearbeitet worden. Neben dem Leiter einer Kölner Polizeiinspektion kommen zwei Capos⁵ zu Wort wie auch ein ehemaliger Spieler des von seinen Ultra-Fans zeitweise drangsalierten 1. FC Köln.

Der Artikel weist dreizehn Gewalt-Raum-Verknüpfungen auf; vier von ihnen sind außerhalb des Stadion(-umfeld)s verortet. Es wird berichtet, wie „Kölner Chanten [...] einen Bus mit Mönchengladbach-Fans von der Autobahn [drängten], [sie] schlugen die Scheiben des Wagens ein und warfen mit Pflastersteinen“ (Buschmann et al. 2012: 123). Neben diesen Übergriffen gegenüber gegnerischen Fans werden Situationen beschrieben, bei denen sich die Gewalt der Ultraszene des 1. FC Köln gegen die eigene Mannschaft richtete. So sei es vorgefallen, dass einige Anhänger nach einer Niederlage in Augsburg „aus den Büschen sprangen und den Mannschaftsbus umzingelten“ (Buschmann et al. 2012: 124). Dass von Gewaltexzessen der Ultras außerhalb des Stadion(-umfeld)s berichtet wird, kann zweierlei Effekt auf den Leser haben: Einerseits mag dieser Umstand den Eindruck einer weiträumigen Ausdehnung gewalttätiger Übergriffe radikaler Fußballfans erwecken;

⁵ Auch der Begriff Capo entspringt dem Italienischen. Während die allgemeine Übersetzung dem deutschen Wort „Kopf“ entspricht, beschreibt der Begriff im sportlichen Kontext den Anführer einer Ultragruppe, der im Stadion u. a. als Vorsänger agiert (vgl. Langer 2010: 51).

andererseits wird deutlich, dass das Stadion nicht alleiniger Austragungsort fan-interner Konflikte ist und somit nur bedingt Kausalzusammenhänge zwischen einem Fußballereignis als solchem und Gewaltausbrüchen beschrieben werden können. Nichtsdestotrotz werden im Artikel die meisten Gewalt-Raum-Verknüpfungen innerhalb von Fußballstadien beziehungsweise deren Umfeld verortet. Zu lesen ist von Ultras, die „Rauchbomben im Stadion [zündeten] und versuchten, den Platz zu stürmen“ (Buschmann et al. 2012: 123). Es wird des Weiteren von einem Übergriff auf den Leiter der Polizeiinspektion berichtet, der gemeinsam mit einem Kollegen in Stadionnähe von Ultras des 1. FC Köln angegriffen wurde. Auf seinem Kollegen seien die Angreifer „rumgesprungen, als wollten sie ein Feuer austreten“ (Buschmann et al. 2012: 126). Dass an dieser Stelle ein Beispiel gegeben wird, wie ein Ordnungshüter in leitender Position Opfer eines Angriffes geworden ist, könnte beim Leser ein Gefühl der Verunsicherung auslösen, ist doch gerade der Polizist zuständig für die Generierung von Sicherheit im Stadion(-umfeld) und gleichzeitig Inhaber eines hohen Amtes – und trotzdem nicht vor Übergriffen geschützt. Dass zudem auch Spieler des genannten Clubs durch die eigenen Fans angegriffen werden, könnte als Indiz einer Willkür zur Gewalt interpretiert werden: Nach einer weiteren Niederlage des 1. FC „warteten [die Ultras] auch vor dem Stadion [...] auf die Rückkehr ihrer Versager“ (Buschmann et al. 2012: 124).

Der Spieler Christian Eichner empfand nach dem Abstieg des Vereins derartige Angst vor den Ultras, dass er „das Stadion im Auto seiner Eltern verließ: [...] im Kofferraum“ (ebd.). Dass selbst die Spieler also Angst vor ihren (radikalen) Fans haben, bringt das Thema auf eine sehr persönliche Ebene. Gleichzeitig wird im Artikel aber davon abgesehen, die beschriebenen Szenarien etwa durch die Verwendung von Umgangssprache emotional aufzuladen, wie etwa im bereits besprochenen Artikel „Sicherheitsbedenken ...“ geschehen. Demgegenüber wird ein Beispiel eines Übergriffes gebracht, der durch seine Scheußlichkeit dennoch eine emotionale Reaktion beim Leser auslöst: Ein Ultra entleerte seine Blase in einen leeren Bierbecher, der anschließend in den Nebenblock geworfen wurde und dort eine Frau traf (vgl. Buschmann et al. 2012: 129). Die Autoren des Artikels hatten die Wahl, dieses Geschehnis zu veröffentlichen oder eben nicht. In der Entscheidung dafür haben sie sich bewusst für die Kreierung eines Momentes innerer Empörung entschieden und damit Einfluss genommen auf die Wahrnehmung und Beurteilung der vorgestellten Ultragruppe durch den Leser. Es ist aufgezeigt worden, dass eine Vielfalt an Gewalt-Raum-Verknüpfungen Eingang in den fraglichen Artikel gefunden hat. Wenngleich diese mitunter emotional prägend wirken und eine im Vergleich zu den anderen bislang diskutierten Artikeln hohe Anzahl aufweisen, darf der Blick auf die Gesamtheit des Berichtes nicht aus den Augen verloren werden. In Relation zu seinem verhältnismäßig großen Umfang erscheint die Menge der erwähnten Verknüpfungen als nicht mehr derartig außergewöhnlich. Wie vorab bereits erläutert wurde, treten sie zudem nur

in einzelnen Abschnitten des Artikels auf. Aufgrund der Durchmischung mit mitunter weitläufigen Absätzen, in denen keinerlei Gewalt-Raum-Verknüpfungen vorhanden sind, werden die Zuschreibungsprozesse auf das Raumbild aufgelockert und eingegrenzt. In der letzten Spalte des Textes wird schließlich noch Bezug genommen auf den ungewöhnlich anmutenden Titel: Der Polizeiinspektionsleiter beschreibt die Handlungsweise Jugendlicher in der Ultraszene als „Schwarmverhalten“ – das einzelne Mitglied schließt sich dem Verhalten der Masse an, statt Situationen eigenständig zu bewerten und damit gegebenenfalls selbstbestimmt zu handeln (vgl. Buschmann et al. 2012: 129).

„FREIWILD“

Der Artikel „Freiwild“ (vgl. Eberle, Neumann 2012: 134–136), erschienen am 10.12.2012 in DER SPIEGEL, handelt von zunehmenden Gewaltausbrüchen von Zuschauern, Spielern, Trainern und auch Eltern gegenüber Schiedsrichtern. Zu Wort kommen mehrere Unparteiische, die bereits Opfer von Übergriffen geworden sind. Der hier verwendete Titel erinnert in seiner Eigenart dem vorherig besprochenen Bericht beziehungsweise dessen Titel. Die Überschrift allein erlaubt kaum eine Vermutung über den Inhalt des Berichtes. Dafür fasst der Lead den Textinhalt knapp zusammen und erläutert gleichzeitig die Überschrift des Artikels – Schiedsrichter unterer Ligen sind immer häufiger Gewalt ausgesetzt, in diesem Problem aber nicht von den Verbänden unterstützt und stehen ihren Peinigern damit schutzlos gegenüber.

Der Lead zeichnet sich durch eine starke Wortwahl aus. Viele Begriffe beschreiben Gewaltmomente, wie etwa die Klimax „bedroht, bespuckt, zusammengeschlagen“ (Eberle, Neumann 2012: 134). Die Formulierung der „eskalierende[n] Gewalt“ (ebd.) suggeriert gleichzeitig, dass die Situation zunehmend außer Kontrolle gerät. Sogar eine erste Gewalt-Raum-Verknüpfung findet sich hier wieder, bei der von Schiedsrichtern die Rede ist, die sich „nur noch mit Pfefferspray bewaffnet aufs Spielfeld [trauen]“ (ebd.). Besonders die erste Hälfte des Textes weist erneut eine hohe Dichte an gewaltbezogenen Begriffen auf, die sich nicht nur durch ihre Vielfalt auszeichnen, sondern vor allem eine große Drastik aufweisen. Es ist die Rede von Unparteiischen, die „von Fußballern attackiert“ (ebd.) oder sogar „von Spielern totgeschlagen“ (ebd.) wurden. Der gewaltsame Tod eines niederländischen Schiedsrichters, der sich erst eine Woche vor Erscheinen des Artikels ereignete und vermutlich den Anstoß für den Bericht gegeben hat, wird im Laufe des Textes immer wieder aufgegriffen. Dies kann einerseits natürlich mit der der Sache innewohnenden Dramatik begründet werden; andererseits kann die Vermutung aufgestellt werden, dass eben diese Dramatik instrumentalisiert wird, um dem Leser eine zunehmende Risikobehaftung des Schiedsrichter-daseins zu vermit-

teln. Gleichzeitig würde dann auch das Fußballstadion als Austragungsort der thematisierten Übergriffe einem eindeutigen Zuschreibungsprozess unterliegen.

Der Artikel weist sich durch eine besonders vielseitige und detaillierte Beschreibung erfolgter Gewalttaten gegenüber den Unparteiischen aus. Es wird berichtet, wie sie von Fußballern verfolgt „in die Kabine flüchten“ mussten (Eberle, Neumann 2012: 134) oder etwa „über den Platz gejagt, getreten und gewürgt“ (ebenda) wurden. Auch hier ist eine Klimax verwendet worden, die die zunehmende Gefährdung der Referees auf dem Spielfeld widerspiegelt. Ein anderes Opfer hätte durch die Attacke von Fußballspielern beinahe sein Augenlicht verloren (ebd.). Aufgeführt wird auch, wie ein Schiedsrichter derartig stark verprügelt wurde, dass er seine Zunge verschluckte und in der Folge beinahe erstickt wäre (vgl. Eberle, Neumann 2012: 135). Derartig detaillierte Darstellungen haben zur Folge, dass der Leser die beschriebenen Situationen gut visualisieren kann. Je genauer die Darstellung ausgeübter Gewalttaten erfolgt, desto stärker kann die emotionale Reaktion des Lesers auf selbige erfolgen. Eine intensive Empörung oder starker Unmut können sich wiederum auf die Wahrnehmung des Raumes „Fußballplatz“ beziehungsweise „-stadion“ auswirken und ihn stärker negativ konnotieren, als es unter Verwendung neutralerer Schreibmittel der Fall wäre.

Insgesamt finden sich dreizehn konkrete Ausführungen zu erfolgten gewalttätigen Übergriffen im Text wieder; dazu kommen Erläuterungen zur allgemeinen Gewaltzunahme auf den Fußballplätzen der unteren Ligen. Es wird damit ein Eindruck scheinbarer Allgegenwärtigkeit von Gewalt erzeugt, die im Artikel präsent ist und gedanklich auf den Raum Fußballstadion beziehungsweise -platz übertragen wird. In der Folge intensiviert sich der Zuschreibungsprozess, der den genannten Raum als einen stark risikobehafteten Ort konzeptualisiert. Der Artikel beinhaltet zudem elf konkrete Gewalt-Raum-Verknüpfungen. Bei drei dieser Verknüpfungen wird beschrieben, wie Schiedsrichter bis in ihre Kabinen verfolgt und mitunter dort noch angegriffen wurden (vgl. Eberle, Neumann 2012: 134 ff.). An diesen Stellen wird das Thema des Titels erneut aufgegriffen – wie „Freiwild“ werden die Referees über das Spielfeld bis in ihren „Bau“ verfolgt und auch dort noch „erlegt“. Die mehrfache Erwähnung der Verfolgung von Unparteiischen bis in deren Kabine hinein kreiert ein Bild überbordender Gewalt, der die Betroffenen selbst durch Rückzug nicht entkommen können. Die Konzeptualisierung des Ortes Fußballfeld beziehungsweise -stadion als Gefahrenraum wird damit zusätzlich intensiviert. Die im Text verwendeten Gewalt-Raum-Verknüpfungen überschneiden sich nur teilweise mit den erwähnten detaillierten Gewalterläuterungen; es wird deutlich, dass der Artikel ein dichtes Netz an Übergriffen aufspannt, das den bereits erwähnten Eindruck der Allgegenwärtigkeit von Gewalt verfestigt.

5 RESÜMEE

Die für die vorliegende Medienanalyse ausgewählten Artikel haben eine vielschichtige Diskussion in Bezug auf die Fragestellung dieser Arbeit ermöglicht. Ziel war es herauszufinden, auf welche Art und Weise Fußballereignisse in Deutschland als Situationen von Gewalt dargestellt werden. Zudem sollte analysiert werden, inwiefern die mit Fußball in Zusammenhang stehenden Räume einer bestimmten Konstruktion unterworfen werden. Durch die Verknüpfung von Übergriffen und Ausschreitungen mit Fußballspielen, -fans und -stadien wird der Sport einem stark gewaltgeprägten Image ausgesetzt. In sämtlichen Texten ist ein nahezu inflationärer Gebrauch gewaltbezogener Begriffe erfolgt, deren Menge nicht allein mit der themenspezifischen Darstellung des Sachverhaltes begründet werden kann. Es resultiert eine scheinbare Omnipräsenz von Gewalt in Zusammenhang mit Fußball. Allgegenwärtig erscheint sie auch mit Blick auf ihre Wirkungsebenen – berichtet wird nicht nur von Übergriffen radikaler Fans untereinander, sondern auch gegenüber Schiedsrichtern, gegenüber der eigenen Mannschaft, Polizisten und Unbeteiligten. In der Folge wird der Eindruck einer gewissen Unausweichlichkeit von Gewalt transportiert, der Fußballereignissen ein Gefahrenpotenzial zuschreibt. Zwei der insgesamt sechs analysierten Artikel haben eine emotionale Aufladung erfahren – der Leser wird dabei gezielt auf einer persönlichen, gefühlsbezogenen Ebene angesprochen und in der Folge zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem genannten Thema gebracht. Der Beitrag „Sicherheitsbedenken ...“ bringt den dargelegten Inhalt durch die Verwendung von Umgangssprache auf eine persönliche Ebene. Im Artikel „Freiwild“ ist dazu eine Vielzahl an Übergriffen mitunter sehr detailliert beschrieben worden. Die damit einhergehende Visualisierung der Ereignisse kann durch den Leser in Entsetzen, Empörung oder gar Unsicherheitsempfinden umgesetzt werden.

Es konnte gezeigt werden, dass die untersuchten Medien den Ort Stadion(-umfeld) beziehungsweise Fußballplatz Zuschreibungsprozesse aussetzen, die ihn als Raum zunehmender Gewaltpräsenz und damit einhergehender Risikobehaftung darstellen. Mit Blick auf die Vielzahl an gewaltbezogenen Begriffen ist davon auszugehen, dass mit der Verwendung der vorliegenden Schreibweise ein bestimmtes Ziel verfolgt worden ist. Nachvollziehbar ist, dass durch den Gebrauch eines wiederholt gewaltbeschreibenden oder -implizierenden Wortlautes beim Leser ein gewaltgeprägtes Bild des Raumes Stadion(-umfeld) kreiert wird. Der Einsatz von Gewalt-Raum-Verknüpfungen im Text ist ein weiteres Mittel, um einen Ort mit einer äußeren Konzeptualisierung zu unterlegen. Mit einer Ausnahme weisen alle im Zuge dieser Arbeit analysierten Artikel eine Vielzahl derartiger Verknüpfungen auf.

In den einzelnen Artikeln finden die Zuschreibungsprozesse in unterschiedlichem Ausmaß statt, obwohl sie dem gleichen Magazin oder zumindest der gleichen Verlagsgruppe angehören. Drei der untersuchten Beiträge sind im Printmagazin DER SPIEGEL erschienen. „Mehr Gewalt“ und „Freiwild“ nehmen vor allem durch lineare Informationsstränge und die bereits erwähnte emotionale Aufladung einen eindeutigen Einfluss auf die externe Raumkonstruktion. Der Artikel „Im Schwarm“ ist in dieser Hinsicht nicht so leicht einzuordnen. Durch die vielseitige Betrachtung der thematisierten Ultraszene werden die dargestellten Übergriffe, wie auch die zahlreichen Gewalt-Raum-Verknüpfungen relativiert. Vor diesem Hintergrund finden zwar Zuschreibungsprozesse statt, jedoch erfolgt die Risikobelastung des beschriebenen Raumes nur in eingeschränktem Maße. Durch die ausführliche Darstellung der Ultras des 1. FC Köln wird einer üblicherweise anonymen, gewaltkonnotierten Personengruppe ein Gesicht gegeben; die gleiche Gruppe wird damit humanisiert und verliert in der Folge etwas an Bedrohlichkeit. Der Fokus auf eine regionale Ultragruppe beschränkt den als potenziell risikobehaftet konzipierten Raum. Die übrigen drei Artikel sind bei SPIEGEL ONLINE erschienen. Der Beitrag „Rechtsextremes Netzwerk: ...“ ist der einzige der untersuchten Artikel, der nahezu keine gewaltbezogene räumliche Zuschreibung vornimmt. Er berichtet umfassend von den Konflikten zwischen Hooligans und Ultras und beschreibt dabei mitunter auch Gewaltszenen, die sich innerhalb des Stadion(-umfeld)s abspielen. Gleichzeitig wird allerdings geklärt, dass der Ursprung der ausgelebten Gewalt nicht mit dem Fußball oder den mit ihm verbundenen Räumen zusammenhängt. Demgegenüber hat der Artikel eine Stigmatisierung inne, die ein karikativ anmutendes Bild eines Ultra-Fans wiedergibt und damit doch Einfluss auf die Raumkonstruktion ausübt. Im Artikel „Dresden-Profis von Fans bedroht“ werden eindeutig Zuschreibungsprozesse ausgeführt. Die in Anbetracht der überschaubaren Textlänge beachtliche Anzahl an Gewalt-Raum-Verknüpfungen gestaltet das im Fokus liegende Fußballstadion als einen stark risikobehafteten Raum. Der intensivste Zuschreibungsprozess erfolgt jedoch im Beitrag „Sicherheitsbedenken ...“. Dazu trägt der Umstand bei, dass das gesamte Berliner Stadtgebiet als potenzieller Gefahrenraum konzeptualisiert wird, sich in der Folge mit dem persönlichen Sicherheitsraum der (Berliner) Leser überschneidet und die entsprechenden Individuen damit auf sehr persönlicher Ebene anspricht. Die Tatsache, dass das besprochene Ereignis noch nicht stattgefunden hat, der Bericht also vielmehr eine Erwartungshaltung widerspiegelt, intensiviert den Zuschreibungsprozess.

In den untersuchten Artikeln sind die thematisierten Ereignisse mitunter überzeichnet dargestellt worden. Hierin begründet sich zweifelsohne das Bestreben nach einer möglichst großen Bindung des Lesers an das Thema und damit das Magazin; kann doch nur mit entsprechenden Auflagen- und Abonnentenzahlen das Überleben eines Mediums gesichert werden. Es kann allerdings die Vermutung aufgestellt werden, dass zu intensive äußere Zuschreibungsprozesse einem Raum ein Image auferlegen können, das in bedeutendem Maße von der Realität

abweicht. Nicht nur eine wortwahlgestützte überspitzte Darstellung von Ereignissen kann dabei einen Raum konzipieren, den es so womöglich gar nicht gibt oder der von Individuen, die sich im entsprechenden Terrain bewegen, anders wahrgenommen wird. Eine fortwährende Präsenz medialer Gewaltdarstellungen in Zusammenhang mit Fußballereignissen kann dabei eine Dringlichkeit des Themas vermitteln, die in Wirklichkeit in diesem Umfang nicht existiert. Diese Gefahr besteht insbesondere dann, wenn die Konsumenten entsprechender Artikel beziehungsweise Medien dem hier aufgespannten Bild keine eigenen Erfahrungswerte entgegensetzen können. Ebenso wie Berlin beziehungsweise andere Großstädte oder gar Länder der Welt mitunter von jenen als besonders risikobehaftet beschrieben werden, die die entsprechenden Orte noch nie oder seit langer Zeit nicht mehr besucht haben, werden Fußballstadien beziehungsweise -plätze im Zuge medialer Berichterstattungen womöglich von denjenigen als gewaltgeladen und damit (potenziell) unsicher wahrgenommen, die keinen regelmäßigen Zugang zu diesem Ort suchen. Essentiell für die Wahrnehmung und Interpretation öffentlicher Räume ist damit nicht nur das Bild, das von Seiten der Medien kreiert wird, sondern auch der individuelle Umgang mit diesen Informationen, der auf einer kritischen Auswertung und Gegenüberstellung mit eigenen Erfahrungswerten fußt.



Abb. 2: Rauchschwaden über der Südkurve des Kölner Stadions beim Spiel gegen FC Bayern München;
Wilde-Horde-Capo Schell: „Sich von Gewalt zu distanzieren ist Heuchelei“;
Quelle: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 39. S. 122-129.

LITERATURVERZEICHNIS

- AUL (2014): Mehr Gewalt. In: DER SPIEGEL, Jg. 2014, Heft 27, S. 91 (abrufbar unter URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-127862120.html>, Stand: 30.3.2015).
- BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2015): Innere Sicherheit (abrufbar unter URL: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/40291/innere-sicherheit?p=all>, Stand: 30.3.2015).
- BUSCHMANN, R. (2014): Sicherheitsbedenken: DFB und Polizei setzen Alkoholverbot beim Pokalfinale durch (abrufbar unter URL: <http://spiegel.de/sport/fussball/dfb-pokalfinale-alkoholverbot-im-olympiastadion-bei-bvb-gegen-bayern-a-969822.html>, Stand: 30.3.2015).
- COULDRY, N. (2008): Digital storytelling, media research and democracy. Conceptual choices and alternative futures. In: Lundy, K. (Hrsg.): Digital storytelling, mediatized stories: self-representations in new media, Lang. S. 41–60.
- BUSCHMANN, R. (2013): Rechtsextremes Netzwerk: Hooligans und Neonazis bedrohen deutschen Fußball (abrufbar unter: <http://www.spiegel.de/sport/fussball/rechtsextreme-im-fussball-hooligans-und-nazis-vernetzen-sich-a-933194.html>, Stand: 30.3.2015).
- BUSCHMANN, R.; GROSSEKATHÖFER, M.; RUF, C.(2012): Im Schwarm. In: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 39, S. 122–129 (abrufbar unter URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-88754364.html>, Stand: 31.3.2015).
- DOERRY, M.; JANSSEN, H. (Hrsg) (2013): Die Spiegel Affäre. Ein Skandal und seine Folgen. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- EBERLE, L.; NEUMANN, C. (2012): Freiwild. In: DER SPIEGEL, Jg. 2012, Heft 50, S. 134–136 (abrufbar unter URL: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/D-90049006.HTML>, STAND: 31.3.2015).
- EILDERS, C.; NEIDHARDT, F.; PFETSCH, B. (2004): Die Stimme der Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- GROENEMEYER, A. (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Transformationen der Konstruktion und Regulierung von Unsicherheiten. In: Groenemeyer, A. (2010): Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–19.
- HEPP, A. (2010): Mediatisierung und Kulturwandel: Kulturelle Kontextfelder und die Prägkräfte der Medien. In: Hartmann, M.; Hepp, A. (Hrsg.): Die Mediatisierung der Alltagswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65–84.
- KENNEY, D. J. (1987): Crime, Fear, and the New York City Subways. The Role of Citizen Action. Westport: Praeger.
- LANGER, D. (2010): Faszination ULTRAS: Aspekte und Erklärungsansätze zur Fußballfan- und Jugendkultur. Bonn: Scienta Bonnensis.
- LUHMANN, N. (2004): Die Realität der Massenmedien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- MIB (2014): Dresden-Profis von Fans bedroht: „Ihr habt eine Stunde, unsere Stadt zu verlassen“. In: SPIEGEL ONLINE (abrufbar unter URL: <http://www.spiegel.de/sport/fussball/2-fussball-bundesliga-dresden-profis-von-fans-eigenen-bedroht-a-968813.html>, Stand: 30.3.2015).
- REICHERTZ, J. (2010): Mediatisierung der Sicherheitspolitik oder: Die Medien als selbstständige Akteure in der Debatte um (mehr) Sicherheit. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.): Wege der Sicherheitsgesellschaft, Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften, S. 40–60.
- ROLFES, M. (2008): Un-(Sicherheit), Risiko und Stadt. In: Praxis Geographie, Heft 12, S. 4–7.
- SCHNEIDER, H.-J. (2001): Kriminologie für das 21. Jahrhundert. Schwerpunkte und Fortschritte in der internationalen Kriminologie. Wien: LIT Verlag.
- STATISTA (2015): Verkaufte Auflagen der Magazine DER SPIEGEL, Stern und Focus im 4. Quartal 2014 (abrufbar unter URL: <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/164386/umfrage/verkaufte-auflagen-von-spiegel-stern-und-focus/>, Stand: 30.3.2015).